

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1888**

10.7.1888 (No. 195)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979096](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979096)

Der internationale Schutz der Arbeiter.

(Fortsetzung.)

So ist man in England auf Grund der Berichte (1885—87) der kgl. Kommission zur Untersuchung des Niedergangs von Handel und Industrie zu dem Resultat gelangt, daß die englische Arbeiterschutzgesetzgebung dazu beigetragen hat, die englische Industrie weniger konkurrenzfähig gegenüber der sich entwickelnden kontinentalen und der indischen Industrie zu machen. Es machen sich also in England der höhere Lohn und der kürzere Arbeitstag als störende Hindernisse der Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande geltend. Die Entwicklung der deutschen Industrie wird vielfach dem niedrigeren Lohn und der größeren Fügbarkeit der deutschen Arbeiter zugeschrieben. Der englische Arbeiter ist in Folge seiner günstigeren Lage kräftiger und leistungsfähiger, als seine kontinentalen Genossen und leistet in der kürzeren Arbeitszeit jedenfalls erheblich mehr als die letzteren innerhalb der gleichen Zeit. Aber in Konkurrenz mit den Leistungen des fügameren und genügsameren deutschen Arbeiters wiegt das Plus an Leistungen des englischen Arbeiters nicht das Plus des englischen Unternehmers an Kosten und das Minimum an Arbeitszeit auf. Freilich würde ohne Arbeitsgesetze und ohne hohe Arbeitskosten die Arbeitsleistung in England sich verschlechtern und was nothwendig ist, die Ueberlassung einer Anzahl Absatzgebiete an den Kontinent, würde sich nur noch schneller vollzogen haben. Das Ergebnis der englischen Arbeiterschutzgesetzgebung ist jedenfalls ein sehr segensreiches gewesen, da sie die Züchtung von Krüppeln in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht verhindert hat. Daß die Konkurrenzfähigkeit der englischen Industrie darunter gelitten hat, dient Aler als Beweis für sein Prinzip: „daß ein nationales Arbeiterschutzgesetz, welches voraussichtlich eine ungünstige Wirkung auf die Konkurrenzfähigkeit der nationalen Industrie äußern muß, trotzdem nicht ohne Weiteres abzulehnen ist, sondern eventuell wegen ganz besonders günstigen Einflusses auf die Arbeiterklasse anzunehmen ist.“ Alles Weitere muß der internationalen Gesetzgebung vorbehalten bleiben.

„Da sich nun feststellen läßt, daß die deutsche Industrie gerade durch niedrige Löhne und lange Arbeitszeit ihren Aufschwung genommen hat und noch weiter nimmt, ist das nicht gerade allzu ermutigend zum Erlaß von Schutzgesetzen, die bloß auf Deutschland sich beschränken,“ fährt der Verfasser fort. Doch zeigt er gleich darauf, daß, wie wir Deutsche es den Engländern machen, es uns von den Belgiern heimgezahlt wird. „Es soll die Industrie nicht durch Opferung der Kinder und jungen Personen gefördert werden. Und es wäre sogar viel wünschenswerther gewesen, wenn die Industrie des deutschen Reiches nicht eine so rapide Entwicklung genommen hätte, dafür aber mit um so besseren Arbeiterschutzgesetzen bedacht gewesen wäre.“

Der Widerstand, den die Unternehmer und die Regierungen der Einführung von Arbeiterschutzgesetzen entgegensetzen, bringt den Verfasser zu dem Vorschlag, manche wünschenswerthen nationalen Arbeitsgesetze, die wegen Entfesselung aller oppositionellen Kräfte in den einzelnen Staaten zu Fall gebracht werden, gemeinsam in allen bedeutenderen Industrieländern als internationale einzuführen.

Auch als das einzige Mittel, zu verhindern, daß bereits leidliche Arbeiterzustände, wie die englischen, wieder verschlechtert werden, erkennt Aler den internationalen Arbeiterschutz an. Es ist festgestellt worden, daß der Tagelohn in den englischen Städten und industriellen Bezirken durchschnittlich mindestens 50 Prozent höher ist als in den größten preussischen und freien Städten. Arbeiten die kontinentalen Industriellen mit den jetzigen billigen Arbeitskosten weiter, so werden sich die englischen Löhne denen der ersten industriellen Nationen des Kontinents nähern. Dieser Prozeß der Verkürzung der Löhne in England soll schon begonnen haben. Durch die Konkurrenz wird zunächst das Niveau des britischen Arbeiters auf das des kontinentalen, und das des

kontinentalen auf das des asiatischen heruntergebracht werden. Diese sozialpolitische Krankheit will nun Aler international durch Gesetze heilen, durch welche der kontinentale Arbeiter so kurz wie der englische und annähernd so theuer wie letzterer arbeitet. Der ungeunden rapiden Entwicklung der kontinentalen Industrie könne dadurch vorgebeugt werden. „Nur durch eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung kann verhütet werden, daß die Konkurrenz mit Hungerlöhnen und Nachtarbeit produziert, und daß dasjenige Land siegt, welches es hierin am weitesten gebracht hat.“

Aber auch als Mittel zur Milderung der Krisen erscheint dem Verfasser der internationale Arbeiterschutz zweckmäßig. Ist ein 10stündiger Maximalarbeitstag in allen Industrieländern eingeführt, so kann bei aufsteigender Konjunktur die Produktion nur sehr mäßig vergrößert werden; die Unternehmer aller Länder müssen, dem Zwange der Gesetze gehorchend, auf eine Ausnutzung der besonders hohen Preise durch verdoppelte Produktion Verzicht leisten. Der Rückschlag nach etwaiger Ueberproduktion und Ueberproduktion wird gelinder auftreten, und der Arbeiter vor übermäßiger Reduktion des Lohnes sicher sein.

(Schluß folgt.)

Politische Tageschau.

Oldenburg, 9. Juli.

Kaiser Friedrich und die Genossenschaften. Kaiser Friedrich schenkte, wie Jedermann weiß, bereits als Kronprinz allen gemeinnützigen Bestrebungen stets sein lebhaftes Wohlwollen. In wirtschaftlichen Ueberzeugungen aber huldigte er dem Grundsatz der Selbsthilfe, wie er dies in seinem Erlaß vom 22. März d. J. deutlich genug zu erkennen gegeben hat. Den von Schulze-Delitzsch begründeten Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und ihren erziehlischen Wirkungen auf die unteren Volksklassen widmete er volle Aufmerksamkeit. Wie hohe Anerkennung er dem Wirken des „Vaters der Genossenschaften“ zollte, bezeugte er noch bei dessen Tode (29. April 1883). Der Kronprinz und die Kronprinzessin sprachen in einem Schreiben vom 2. Mai der Frau Schulze in herzlichen Worten ihr Beileid aus und fügten hinzu, daß es ihnen Bedürfnis sei, das Andenken des Verstorbenen zu ehren, dessen Leben in aufopfernder Selbstlosigkeit dem Wohle der arbeitenden Klassen gewidmet war.

Alljährlich einmal pflegte der Kronprinz, wenn er in Potsdam war, den daselbst wohnenden Anwalt der deutschen Genossenschaften zu empfangen, um sich von ihm Vortrag über die Fortentwicklung des Genossenschaftswesens halten zu lassen. Schulze wußte dabei auch für seine Bestrebungen für Reform des Genossenschaftsgesetzes die Theilnahme des Kronprinzen zu erwecken. Sorgsam verhielt er Schulze, daß über diese Audienzen etwas in die Oeffentlichkeit gelangte. Vermuthlich meinte er, es könnte dem Kronprinzen verdacht werden, wenn er sich dem alten 48er Demokraten freundlich erzeige.

Als sich gegen Schulze's Genossenschaften in der offiziellen und konservativen Presse eine wachsende feindselige Strömung zeigte, die in dem Antrage Ackermann im Reichstage 1880/81 in gemäßigter Weise zum Ausdruck gelangte, wurde Schulze zum Kronprinzen gerufen. Vertraulich erzählte er mir am andern Tage, der Kronprinz habe ihn mit den Worten empfangen: „Herr Doktor; was geht vor, was will man unsern Genossenschaften? Der Kronprinz hatte in dem feindseligen Gebahren einflussreicher Kreise gegen „unsre“ Genossenschaften eine ernste Gefahr für dieselben erblickt. Schulze-Delitzsch, selbst damals ziemlich schwarzsehend, sagte mir: „Ich mußte ihn förmlich beruhigen, daß die Sache nicht so schlimm werden könne, und daß unsre Genossenschaften schon einen tüchtigen Sturm vertragen und doch obliegen würden.“

Zum letzten Male ward Schulze zum Kronprinzen im Sommer 1882 gerufen und zwar in einer Zeit, wo sich dessen Familie auf Reisen befand und er selbst, sonstiger Gewohnheit entgegen, sich in Berlin aufhielt, statt im Neuen Palais — jetzt Friedrichskron — bei Potsdam.

Der Kronprinz war von Berlin gekommen und empfing Schulze-Delitzsch in der damals leer stehenden Villa Carlotta (früher Palais der Fürstin Liegnitz) am Eingange von Sanssouci, am grünen Bitter. Die Audienz dauerte etwa eine Stunde. Nach Beendigung derselben ging der Kronprinz mit Schulze fast eine halbe Stunde lang auf dem von Spaziergängern belebten Wege zwischen dem grünen Bitter und der Hofgärtnerei auf und ab — wie ein Augenzeuge mittheilt — Schulze nach seiner Weise sehr laut sprechend und mit lebhaften Handbewegungen, der Kronprinz aufmerksam zuhörend und zuweilen bei ihm besonders interessirenden Ausführungen Schulze's stehen bleibend.

Schulze sandte dem Kronprinzen stets seinen statistischen Jahresbericht über die Genossenschaften. Den letzten — für 1881 — empfing der Kronprinz Anfang September 1882. Dem Dankschreiben, welches er an Schulze richtete, hatte er eigenhändig die Versicherung zugesügt, daß er den Genossenschaften stets wie bisher sein warmstes Interesse entgegen bringen werde.

(Reichsfreund.)

Ludolf Parisius.

Das Kanzlerorgan, die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat bekanntlich behauptet, Kaiser Friedrich habe einen Verzicht auf die Regierung ausgesprochen, für den Fall, daß er das Vorhandensein einer unheilbaren Krebskrankheit erkenne. Die „Münchener Allg. Ztg.“ entgegnet darauf: „Alle in der Umgebung des vormaligen Kronprinzen eingezogenen sorgfältigen Erkundigungen haben die Gewißheit gebracht, daß er nie und nimmer einen solchen Ausspruch gethan hat. Derselbe hätte ja in die Zeit zwischen seiner Ankunft in Toblach und seiner Rückreise als Kaiser von San Remo fallen müssen. Vorher war gewiß kein Anlaß zu einer solchen Erklärung gegeben. Aber keine der Persönlichkeiten, gegen die er allenfalls in jenem Zeitraum eine solche Aeußerung hätte thun können, weiß etwas von einer solchen oder hält sie auch nur entfernt für wahrscheinlich. Man wird also annehmen dürfen, daß die Angabe der „N. A. Z.“ nicht auf Wahrheit beruht; es dürfte schwer sein, für jene Angabe auch nur den Wahrscheinlichkeits-, geschweige denn den Wahrheitsbeweis anzutreten. Die Korrespondenz der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ wirft alsdann die Frage auf, warum solche Erörterungen jetzt in die Presse gebracht werden. „Zu welchem Zweck die ganze Behauptung aufgestellt wird, nachdem es sich doch nur um eine unabänderliche Vergangenheit handelt, ist nicht zu verstehen, wenn nicht ein neuer Feldzug geplant wird, wie derjenige, welcher zur Zeit der Thronbesteigung unternommen wurde. Damals konnte derselbe noch einen praktischen Zweck verfolgen. Jetzt wäre er nur ein Angriff an das hehre Andenken des theuren Verklärten, welchen diesmal hoffentlich das deutsche Volk mit noch größerer Uebereinstimmung zurückweisen wird als damals. Kaiser Friedrich war zwar sehr krank, aber sein Kopf und seine Hände waren im Vollbesitz ihrer Kraft. Wer seine schriftlichen Aussprüche und Anordnungen gesehen und gelesen hat, konnte nicht ahnen, daß diese festen schönen Schriftzüge, diese klaren wohlgefügteten Sätze von einem Schwerkranken ausgingen. Mit aller Pietät, die man seinem Vorgänger, dem hochseligen Kaiser Wilhelm, schuldet, darf man wohl sagen: es gab in dessen letzten Lebensjahren Zeiten, wo sein Gedächtniß und seine geistige Widerstandskraft nicht entfernt den Vergleich mit der Regierungsfähigkeit seines kranken Sohnes ausgehalten hätten. Aber das kann man allerdings behaupten: das Pflichtgefühl und die Selbstlosigkeit des edlen Dulders waren so groß, daß er nicht einen Augenblick geschwanzt haben würde, eine Regentschaft zu verlangen, wenn er sich regierungsunfähig gefühlt hätte. Daß er sie nicht verlangt hat, ist der beste Beweis dafür, daß sie nicht nothwendig war. Die, welche ihn auch jetzt noch im Grabe — wäre es auch nur in seinen Nächsten und Vertrauten — herabwürdigend, haben ohne Zweifel nur beklagt, daß er viel regierungsfähiger sich bewiesen hat, als sie wünschten.“

Die reichsfreundliche nationalliberale „Straßb. Post“ veröffentlicht den „offenen Brief eines Elsässers nach Berlin“, welchen sie wie folgt einleitet:

„Ein verehrungswürdiger Eingeborener, der seit dem Uebergange Elsaß-Lothringens an Deutschland seiner deutschen Gesinnung in Wort und That Ausdruck gegeben und in guten und schlimmen Stunden treu zu Kaiser und Reich gehalten hat, bittet uns um Veröffentlichung der nachstehenden Zeilen.“

Wir entnehmen dem „offenen Briefe“ folgende Stellen:

Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß seit dem Ausgange des großen Krieges in Elsaß-Lothringen keine Kundgebung erfolgt ist, die einen so tiefen schmerzlichen Eindruck hergerufen hat, als jener Artikel, den die „Nordb. Allg. Ztg.“ über den Pappswang veröffentlichte und welchen man hier allgemein als eine Kundgebung der Reichsregierung, das heißt des Auswärtigen Amtes, ansieht. Welch eine Verkennung der Verhältnisse! Welch eine Härte der Sprache! Was bedeutet dieser Absagebrief an Alle, die sich bisher bemüht haben, an einer Verschmelzung der beiden Lager, an einem Ueberleiten des Elsaß in das deutsche Fahrwasser zu arbeiten? „In den 18 Jahren, in welchen die Elsaß-Lothringer dem Reich angehören, sind sie uns nicht näher gekommen!“ Entspricht das der Wirklichkeit? Wie viele Elsässer haben sich im Laufe dieser achtzehn Jahre für Deutschland ausgesprochen, und zwar mit schweren Opfern, unter dem Spott der französisch Gesinnten, mit Aufgabe langjähriger Freundschaften, ja sogar mit Auflösung theurer Familienbände! Wie viele Elsässer wirken im Staatsdienste, an hohen und niederen Schulen, in Verwaltungen, Vereinen und Gesellschaften aller Art Hand in Hand mit Altdeutschen, ohne daß ihre politische Stellung im geringsten zweifelhaft wäre? Wie viele Elsässer haben bei den politischen Wahlen hierzulande Schulter an Schulter mit den Eingewanderten für die deutsche Sache gekämpft! Wie viele stehen als Soldaten, Offiziere und Reservisten treu und fest im deutschen Heere! Und alles dies wäre nur eine „quantité négligeable“? Ist in irgend einem anderen deutschen Lande unser unvergesslicher Kaiser Wilhelm I. mit größerer Ehrfurcht, mit größerer Herzlichkeit empfangen, das Hinscheiden der beiden Monarchen in würdigerer Weise betrauert worden? Hat nicht erst vor wenigen Tagen unser jetziger Kaiser, den Gott segne, gedankt „für die Zeichen der Theilnahme besonders in Elsaß-Lothringen?“ Und wo haben sich zur Viderung des Nothstands in Norddeutschland so viele Hände geregt, wie bei uns? Und das Alles soll nichts gelten? „Man hat in Elsaß-Lothringen nichts gethan, um unsere Zuneigung zu gewinnen! „Oh, welche Ungerechtigkeit!

Der Schluß des Briefes lautet:

Was bezwecken solche Kundgebungen? Glaubt man wirklich bei uns, Liebe zu Deutschland zu erwecken, indem man erklärt, daß dem Reiche an der Liebe der Elsässer garnichts liegt? Welcher deutschgesinnte Elsässer wird auf einen solchen Artikel hin noch Lust haben, seine deutsche Gesinnung auszusprechen? Und wenn er es thäte, was käme dabei heraus? Andererseits denke man sich das Triumphlied, das auf diesen Artikel hin die Franzosen anstimmen werden! „In 18 Jahren hat die deutsche Gesinnung im Elsaß keinen Fortschritt gemacht, ist Elsaß noch so französisch, wie am Anfang! O, diese braven Elsässer! diese armen Elsässer! Wir müssen sie befreien!“ Wahrlich, wenn man die Absicht gehabt hätte, in die französischen Revanchegelüste Del zu gießen (!), besser hätte man es nicht angreifen können. Als die französischen Berichterstatter im Herbst 1886 hier die Kaisertage erlebt hatten, da schrieben sie an ihre Blätter: „Das Elsaß ist für Frankreich verloren! Ursprünglich deutsch gewesen, ist es jetzt wieder deutsch geworden!“ Und jetzt erklärt irgend ein Mann, der entweder niemals hier gewesen ist, oder falls er hier war, in unsere Verhältnisse nur ganz oberflächlich hineingesehen hat: „Das Elsaß ist französisch geblieben!“ Oh, wie unrichtig! Oh, wie ungerecht! Oh, wie ungeschickt! — Was mich bewegt, ist nichts Anderes, als die aus aufrichtiger Liebe zu Deutschland geborene Trauer um den gegenwärtigen Gang der Dinge! Es steht jetzt schlecht, recht schlecht aus für die Germanisation! Gott bessere es.

Aus dem Reiche.

— Der Kieler Magistrat macht unterm Sonnabend öffentlich bekannt, daß der Kaiser am 14. Juli Vormittags in Kiel eintrifft.

— Der Berliner Universitätslehrer v. Treitschke nennt in den „Preuß. Jahrbüchern“ Kaiser Friedrichs Regierung „eine traurige Episode der vaterländischen Geschichte“.

— Durch fünf Sachverständige — mehr waren wohl nicht aufzutreiben — soll festgestellt sein, daß der Brief des Kaisers Friedrich an Herrn v. Puttkamer, welcher den letzteren selbst nach der Ansicht des Fürsten Bismarck zwang, seine Entlassung zu nehmen, „gefälscht“ sei. Es ist eine Lüge von seltener Frechheit. Man weiß, daß Kaiser Friedrich über das

Schreiben, in welchem Herr v. Puttkamer die frühere Anfrage bezüglich der Wahlfreiheit beantwortete, in so hohem Grade erregt war, daß seine Umgebung schlimme Folgen fürchtete. Der Kaiser hat, so wurde damals bekannt, die Entgegnung an Herrn v. Puttkamer eigenhändig aufgesetzt und expedirt. Und nun soll gerade dieses Schreiben „gefälscht“ sein. Daß derjenige, der verleumdet, die Pflicht hat, den Beweis der Wahrheit anzutreten, ist, wie es scheint, ein überwundener Standpunkt. Nie sind in einer Republik schlimmere Dinge vorgekommen.

— Der von den Ausschüssen des Bundesraths fertiggestellte Gesetzentwurf betr. die Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter enthält 144 Paragraphen. Die Wartezeit ist bei der Altersrente auf 30 Jahre, bei der Invalidenrente auf 5 Jahre festgesetzt. Die Kosten tragen zu drei Theilen das Reich im Wege des Umlageverfahrens, und die Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Wege des Prämienbeitrages, wobei die Beiträge nach Wochen gewährt werden, 21 Pf. für Männer, 14 für Weiber pro Woche. Der Arbeitgeber bezahlt den Betrag ganz; er kann aber bei jeder Lohnzahlung die für den Arbeiter ausgelegte Hälfte einziehen. Die Errichtung verschiedener Beitragsstufen innerhalb einzelner Anstalten ist für einzelne Betriebe gestattet. Der Betrag der Rente ist bei Männern auf 120 Mk., bei Weibern auf 80 Mk. festgesetzt. Nach Ablauf der ersten 5 Jahre steigt die Invaliden-Rente während der nächsten 15 Jahre um jährlich 2 Mk., von da ab jährlich um 3 Mk., von da bis 250 Mk. um jährlich 5 Mk. Bei den Weibern steigt die Rente um $\frac{2}{3}$ des angegebenen Betrages. Die Altersrente beginnt mit dem 71. Lebensjahre. Der Betrag wird nur ausbezahlt, wenn 47 Wochen fortlaufend Beiträge entrichtet worden. Die Zeiten der bescheinigten Krankheit von mindestens sieben tägiger Dauer gelten als Beitragszeiten. Eine Kürzung der Rente wegen eines Ausfalles des Beitrages in Folge des Militärdienstes findet nicht statt.

— Das Anerbieten einer anscheinend sehr wichtigen Erfindung ist dem Kriegsministerium dieser Tage von Ingenieuren des Auslandes gemacht worden. Es handelt sich angeblich um ein neues Werk der dynamischen Zerstörungskunst, das mit unheimlicher Geschwindigkeit ganze Festungen, Bollwerke und Forts zu vernichten im Stande sein soll. Wenn die Wirkung den Schilderungen der Ingenieure entsprechen würde, so könnte die Erfindung unter Umständen eine völlige Umwälzung im Artilleriewesen herbeiführen und die Maximeschen Kugelsprizen wären gegen das neue furchtbare Werkzeug nur eine „Spielerei“. Die Sache wird zur Zeit noch geheim gehalten.

— Wegen Beleidigung des Fürsten Neuf ältere Linie hatte sich vor der Strafkammer in Köln der Chef-Redakteur der „Kölnischen Zeitung“, August Schmitz, zu verantworten. In der „Köln. Ztg.“ vom 4. April d. J. befindet sich eine Notiz aus Thüringen, in welcher es heißt: Wie behauptet wird, soll sich der Fürst Neuf weigern, für ein zu errichtendes Kaiser Wilhelm-Denkmal einen Fuß breit seines Landes herzugeben. Einige Tage später wurde diese Nachricht widerrufen. Der Angeklagte bestritt, bei Abdruck der Notiz irgend welche beleidigende Absicht gehabt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Festungshaft. Das Urtheil wird in acht Tagen gesprochen.

— Die Strafkammer zu Wittenberg verurtheilte den Redakteur des früheren Kreisblattes wegen Abdruck des berüchtigten Artikels „Keine Frauenzimmerpolitik“ zu einem Monat Festungshaft. Der Antrag auf Vernehmung des Fürsten Bismarck wurde abgelehnt. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate.

— Die „Nordb. Allg. Ztg.“ fällt mit harten Worten über den konservativen „Reichsboten“ her, welcher die Konservativen zu einem selbständigen Vorgehen in der Provinz Hannover auffordert. Nur die nationalliberale Partei, allenfalls Freikonservative, sagt sie, hätten ein Recht, dort bei den Wahlen gegen die Welfen aufzutreten; Patriotismus gebiete den Konservativen, für die ersteren zu stimmen.

— In Deutschland giebt es gegenwärtig ungefähr 46 000 Freimaurer, davon gehören gegen 25 000, also weit über die Hälfte den beiden stärksten deutschen Großlogen, der „Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln“ und der „Großen Landesloge von Preußen“ an, welche beide durch ihre Satzungen ihren sämtlichen Zweiglogen die Aufnahme von Juden verbieten, und in sehr vielen anderen Logen sind dieselben zwar nicht durch die Satzungen, wohl aber, was auf dasselbe hinauskommt, thatsächlich ausgeschlossen. Die Benutzung der Organisation zu politischer Parteitagitation ist in preussischen Logen meist in konservativem Sinne gebräuchlich.

— Die drei alt-elsässischen Vereine von Schiltigheim, der Gesangverein „Harmonie“, der Turnverein „Concordia“ und der Musikverein „Fanfare“, haben in diesen Tagen ein Schreiben von der Kreisdirection erhalten, in welchem man sie auffordert, ihre Rechnungsbücher in Mark zu führen und ihre Namen in deutsche Namen umzuändern.

Ausland.

— Der Graf von Paris soll dem „National“ zufolge ein Manifest publizirt haben, welches die französische Regierung sofort konfisziren ließ. Man erwartet, daß die Regierung das Manifest als eine Aufwiegelung betrachtend, den Grafen von Paris strafgesetzlich verfolgen werde.

— Mit Bezug auf die Ehecheidungsfrage am serbischen Hofe erhält das „B. Z.“ von guter Seite eine Mittheilung, welche auf die politischen Gesinnungen der Königin Natalie ein sehr scharfes Schlaglicht wirft. Man schreibt: Der 90. Geburtstag Kaiser Wilhelm I. wurde bekanntlich nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Staaten mit besonderer Feierlichkeit begangen. König Milan wollte seiner Verehrung für den greifen Weltkaiser in der solennsten Form Ausdruck geben und erschien persönlich in Gala auf der deutschen Gesandtschaft in Belgrad, um seine Glückwünsche darzubringen; ein Vorgang, den übrigens damals auch mehrere Souveräne viel größerer Staaten als Serbien beobachteten. Als König Milan von der Gratulation zurückkehrte, sprach sich Königin Natalie in Gegenwart mehrerer Persönlichkeiten höchst abfällig über „solchen Servilismus“ aus, wobei sie auch geküßert haben soll, „in den Adern des Königs von Serbien müsse Domestikenblut rollen.“

Großherzogthum.

Oldenburg, 9. Juli.

— Die Stadt hatte gestern zu Großherzogs Geburtstag reich geflaggt.

† Der Oldenburger Turnerbund beabsichtigt am Sonntag, den 15. d. M. dem neu gegründeten Turnverein in Behta einen Besuch abzustatten und wird zu diesem Zwecke am genannten Tage mit dem Morgenzuge nach Schneiderfrug fahren und von dort über Bisbeck durch das Herrenholz nach Behta marschiren. Hier wird man im Gasthof des Herrn Schielmüller zu Mittag speisen und darauf mit den Behtaer Turnern bis zur Abfahrt des Abendzuges in aller Gemüthlichkeit beisammen sein. — Zum deutschen Feuerwehrverbandstage, der Ende d. M. in Hannover abgehalten wird, haben von der Freiwilligen Turnerfeuerwehr 15 Mann ihre Theilnahme zugesagt und werden diese am 29. d. M. den Übungen, Vorträgen u. in Hannover bewohnen.

— Die Besichtigung der in Amerika lebenden Ehefrau des Bäckers Athing an der Nadorsterstraße wurde im letzten Versteigerungstermine von den Gläubigerinnen, der Wittve Rädeler in Melle und der Ehefrau des Oberpostassistenten Schmidt, geb. Rädeler daselbst, für 10 500 Mk. erworben. Das Latat betrug 12 000 Mk.

— In der Sonnabend-Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wurde der Barbiergehülfe Johann Carl Wilhelm Schubert aus Volkenheim, Regierungsbezirk Siegnitz, welcher angeklagt war, in Delmenhorst mehrfach mit Personen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, nachdem die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattgefunden, in eine Gefängnißstrafe von einem Jahre verurtheilt.

m Brafe, 8. Juli. Wenn in letzter Zeit in den verschiedenen Blättern von Nordenham aus mehrfach geschrieben wurde von einer Verflachung des Fahrwassers unter Brafe, derart, daß nach Brafe bestimmte Schiffe in Nordenham erst hätten leichtern müssen, so konnte dem von hier aus nicht entgegnet werden, da allerdings infolge der weiter unterwärts stark betriebenen Korrekionsarbeiten eine gewisse Verschlechterung des Fahrwassers eingetreten war. Diese ist aber jetzt, seitdem seit etwa 14 Tagen 2 Wagger hier arbeiten, beseitigt, als bester Beweis möge dafür dienen, daß gestern bei gar nicht starker Tide die Bark Lima mit 18 Fuß Tiefgang unbehindert nach hier gekommen. — Vor einiger Zeit, als das Nordenhamer Hafensprojekt so stark die Diskussion erregte, sah mancher hier der Zukunft etwas trübe entgegen, denn es läßt sich ja keineswegs leugnen, daß ein Hafen in Nordenham entschieden schädigend auf den Brafer Verkehr wirken würde. Man wird es daher begreiflich finden, wenn man hierorts gerade nicht sehr betrübt darüber ist, wenn es scheint, die ganze Sache wolle verpuffen. Uns war es von vornherein unerklärlich, wo eine englische Gesellschaft bei einem Hafensbau in Nordenham ihren Nutzen finden wollte, und so scheint denn auch ja an dem Nichtzustandekommen der Gesellschaft das ganze Projekt scheitern zu sollen. Bitter wäre das allerdings für Nordenham, nachdem man bereits so stolze Lustschlösser gebaut, Straßen abgesteckt, die recht breit und gerade sein mußten, nachdem so manche Flasche Sekt geleert.

o Vienen. Kürzlich machte die hiesige Schuljugend mit ihrem Lehrer auf 3 Wagen einen Ausflug nach Rastede. Die ganze Gesellschaft, mit Einschluß von Erwachsenen ca. 60 Personen zählend, setzte sich schon früh Morgens in Bewegung. Inzwischen halt machend in Loyerberg, wurde jener Zielpunkt der Reise

schon eben nach Mittag erreicht. Die Einkehr wurde wieder wie im vorigen Jahre auch diesmal bei Herrn Ablers, Besitzer des „Oldenb. Hofes“, gemacht. Letzterer, wegen seines sehr einnehmenden, freundlichen Wesens bekannt, ließ denn auch in der Bedienung es an Nichts fehlen. Nachdem später die so sehr anziehenden Naturschönheiten der beiden Großh. Parke in Besichtigung genommen waren, begab sich Jedermann wieder ins Hotel. Mit „Sing und Sang“, von dem herrlichsten Abendwetter begünstigt, sagte man dem lieblichen Rastede ein Adieu und kehrte Jeder freudetrunkener schon reichlich nach 10 Uhr in sein Haus zurück.

□ **Glückselig.** Letzten Freitag rückte die jugendliche Schaar der sechsklassigen Volksschule zu Glückselig in Begleitung ihrer Lehrer, sowie sonstiger Erwachsenen in einer Anzahl von plms. 500 Köpfen per Dampfer nach Blumenthal hinaus. Der Vormittag schien in Folge anhaltenden Regens der Vergnügungstour keinen besonderen Reiz zu verschaffen; jedoch am Nachmittage klärte sich das Wetter auf, so daß die muntere Jugend in den schönen Blumenthaler Gefilden, namentlich in dem herrlichen Gehölze, mit Genuß sich erging.

(Al. Oldenb. Post.) Dem Landmann C. Lange zu Neuenkoop gehörte die Scheune, die Donnerstag, wie schon gemeldet, durch Blitzschlag eingestürzt worden ist. Sieben Ackerwagen und ein Sonntagswagen, sowie verschiedene landwirthsch. Geräte und Maschinen, welche in der Scheune standen, konnten nicht mehr daraus entfernt werden und verbrannten mit. Einem Feuerwehmann aus Berne wurden die Mittelfinger der rechten Hand durch den Aufschlag der Spritze oben gequetscht. — Die Oldenburger Artillerie wird am Donnerstag, den 19. Juli in Delmenhorst, Deichhorst, Ganderkesee und Habbrügge einquartiert. (D. N.) — Ein Herr, der einige Zeit mit Familie in Dreierbergen gewohnt hatte, wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu Lüneburg gerade in dem Augenblicke, als er dem gastlichen Dreierbergen den Rücken gekehrt hatte und in Zwischenahn landete, von dem Gem.-Vorsteher und dem Gend.-Serg. verhaftet, wie der „A.“ mittheilt. — Die am Hafen in Brake errichtete Imprägniranstalt aus Köln ist jetzt in Betrieb. Die Anwohner hatten anfangs eine Belästigung durch übertriebene Dünste erwartet und sich beschwert, aber es zeigt sich jetzt, daß dem durchaus nicht so ist. Die Imprägnirung geschieht besonders durch Zinkchlorid. Die Schwellen werden auf Schienen in einen großen Kessel, welcher wohl reichlich 200 Schwellen aufnimmt, geschoben und hier einem starken Drucke durch Dampf ausgesetzt, dann aber wird der Kessel luftleer gepumpt; es sollen den Schwellen sämtliche Feuchtigkeitstheile entzogen werden. Hierauf wird Zinkchlorid eingeführt und durch starken Druck die Imprägnirung ausgeführt. Wie man hört, wird die Schwellenzufuhr noch eine bedeutende, ein großer Theil soll für die Bahn Begefac-Zarge bestimmt sein. Von Rönigsberg langten hier neulich per Segelschiff dort imprägnirte Schwellen an, die durch ihren schlechten Dunst belästigten, die hier imprägnirten aber durchaus nicht. (Dr. Btg.)

Schwurgericht.

r. Freitag, 6. Juli, Vorm. 10 Uhr. Präsid.: L.-G. Direktor von Bach; beis. Richter: L.-G.-Räthe Rtg, Ruhstrat; Staatsanwalt: D.-St.-Anw. Huber; Berth.: Rechtsanw. Dr. Hoyer; Gerichtsschreiber: Acc. Dr. Munderloh.

Geschworene: Jürgens, Gramberg, v. d. Horst, Kramer, Taddicken, Peters, Gudemann, Silers, Meyer-Wachmann, v. d. Wal, Ruch, Ellerhorst.

Es ist den Lesern wohl noch der Einbruch in die Spinnerei zu Delmenhorst bekannt, bei welcher Gelegenheit die Einbrecher den Wächter geknebelt und trotz der bitteren Kälte seinem Schicksale überlassen hatten, so daß der Wächter sich freuen konnte, mit der überstandenen Angst und erfrorenen Füßen davongekommen zu sein. Wegen dieser Sache, sowie wegen noch anderer Diebstähle waren angeklagt: 1. der Weber Ernst Gustav Lebrecht Thiele aus Mitteloderwitz bei Bittar, luth., 23 J. alt, 2. der Weber Karl Aug. Kießlich aus Tauberheim bei Baugen, evang., 22 J. alt, 3. der Kellner bzw. Bohndiener Joh. Karl Robert Noack aus Olienau, luth., verheir., 24 J. alt. Letztere beiden sind verschwägert und haben die ihnen zur Last gelegten Diebstähle gemeinschaftlich ausgeführt; es schiebt jedoch jeder die Schuld auf den andern, jeder will der Verführte sein. Thiele ist nur bei dem Diebstahl in Delmenhorst betheiligt. Allen drei sind die Lokalitäten der Spinnerei in Delmenhorst bekannt, Noack hat kurze Zeit dort gearbeitet, Kießlich ist ohne zu kündigen, Thiele dagegen wegen des in der Spinnerei ausgebrochenen Streiks weggegangen, und in dieser Stimmung scheinen Kießlich und Noack ihn zu dem Diebstahle überredet zu haben. Thiele ist sonst noch nicht bestraft, dagegen Kießlich und Noack öfter, namentlich Noack.

Als die Angeklagten in der Nacht vom 30./31. Janr. d. J. bei der Spinnerei in Delmenhorst ankamen, überfielen sie den Wächter, welcher gerade aus einer Thür tritt, und Thiele setzte ihm den Revolver

auf die Brust mit den Worten, daß er den Mund halten sollte. Darauf wurde er geknebelt und an das Treppengeländer festgebunden, in welcher Lage er von 11¹/₂ Uhr bis 5 Uhr Morgens zugebracht hat. Kießlich hat auf den Hund geschossen und ihn verwundet. Während Thiele nun draußen Wache gestanden hat, sind Kießlich und Noack in's Comptoir gegangen, haben sämtliche Pulte erbrochen, auch den Musterschrank untersucht und außer 300 Mk. Geld, auch 2 Zinscoupons einen Kautschukstempel mit dem Namen des Buchhalters Wessels, sowie ein Brennglas mitgenommen. Den Raub haben sie sich dann gemeinschaftlich getheilt. — In Bremen haben die Angekl. Kießlich und Noack, Ende Februar ein Zimmer miethen wollen; dies Zimmer war für Mehrere eingerichtet und wurde bereits von dem Zeugen Kampig bewohnt. Bei Besichtigung des Zimmers war dieser nicht zu Hause, und während sie nun allein sind, brechen sie die Kommode des Kampig auf und nehmen daraus eine dunkelbraune Weste mit Haarkette, Brieftasche, Geldbeutel, Ring, Militärpapiere, etwa im Ganzen 50 Mk. an Werth; außerdem hat Noack allein noch in Bremen bei Wwe. Meyer am 29. Januar aus einer Schublade 3 Mk. entnommen. Ferner sind Kießlich und Noack im Huchtinger Bahnhofgebäude eingebrochen, wo sie gründlich aufgeräumt haben. Den Geldschrank haben sie ganz umgelegt. Aus der Tageskasse 5 Mk. Wechselgeld entnommen. Ferner hatte der Brieftträger im Wartesaal ein Packet, enthaltend Cigarren, bestimmt für den Wirth Martens in Stuhr, mit Erlaubniß des Bahnhofsverwalters und Martens, dort hingelegt, wo es Martens am andern Morgen abholen wollte; von diesen haben sie 200 Stück mitgenommen. Während Noack behauptet, daß Kießlich und er den Einbruch verübt, behauptet Kießlich, Noack allein habe dies gethan. Aber aus dem Umstande, daß ein Mann den Geldschrank nicht allein umsetzen kann, muß man annehmen, daß immer zwei Mann den Einbruch verübt haben, also außer Noack der Kießlich, denn beide sind immer zusammen gewesen. — In Hamburg hat Noack in der Wohnung der Ehefrau Lange einige einem gewissen Eggers gehörige Sachen entwendet. — Alle diese Diebstähle sind in der Zeit von einigen Wochen erfolgt. Bei Kießlich sind verschiedene Schlüssel gefunden und mit einem von diesem hat er die Kommode des Kampig geöffnet.

Die Angeklagten gestehen obige Thatfachen zu. Angekl. Thiele hat von dem Delmenhorster Diebstahl als seinen Antheil 40 Mk. erhalten und bemerkt noch, daß Noack schon länger einen „Mud“ auf die Spinnerei gehabt habe, denn dort sei was zu machen. Im übrigen schieben die Angekl. Kießlich und Noack die Schuld auf den andern. Alle Angekl. sind aber darin einig, daß sie den Wächter nicht haben todtgeschossen wollen.

Zeuge Schriever, Wächter in der Spinnerei, erklärt den Ueberfall wie oben bereits angegeben, bemerkt des ferneren noch, daß bis 3 Uhr Morgens die Angeklagten in der Spinnerei thätig gewesen seien; um 5 Uhr Morgens habe der Heizer ihn gefunden und losgemacht. Auch der Zeuge Wessels, Buchhalter der Spinnerei, bestätigt die Thatfache bez. der gestohlenen Gegenstände wie oben angegeben. Bei dem Zeugen Wirth Haffelborn sind die Angeklagten eingekehrt und haben sich Kaffee und Butterbrot geben lassen. Im ganzen haben sie eine Beche bei ihm von 3 Mk. gemacht, welche Kießlich bezahlt. Sie wollten nach Huchtingen. Nachher habe er von dem Delmenhorster Diebstahl erfahren. Die Zeugin Dienstmagd Köhler, welche früher beim Wirth Schürenstedt gedient, erklärt, daß dort die Angeklagten um die fragl. Zeit eine Flasche Wein getrunken, es habe jeder 50 Pf. bezahlt. Einer von ihnen habe gesagt: wenn sie nun hingingen, kämen sie gerade zu rechter Zeit. (Angekl. waren auf dem Wege nach Delmenhorst.) Die Zeugin Kampig und Stationsvorsteher Wittje in Huchtingen bestätigen, was oben bezw. des Bremer und Huchtinger Diebstahls angegeben.

Die Staatsanwaltschaft hält die Anklage vollständig aufrecht. Seitens der Vertheidigung wird hauptsächlich hervorgehoben, daß die Angekl. Kießlich und Noack bestritten, sich zur Ausübung von Diebstählen verbunden zu haben, auch lägen hierfür keine Anhaltsmomente vor, daher sei die bezügl. hierauf gestellte Frage zu verneinen, und plaidirt namentlich für Milderungsgründe für Thiele.

Die Geschworenen bejahen die ihnen gestellten Schuldfragen, bewilligen dem Angeklagten Thiele auch mildernde Umstände. Der Gerichtshof verurtheilt hierauf den Angeklagten Thiele in eine Gefängnißstrafe von 3 Jahren, Verlust der bürgerl. Ehrenrechte auf 3 Jahre, den Angekl. Kießlich in eine Zuchthausstrafe von 9 Jahre, Verlust der bürgerl. Ehrenrechte auf 10 Jahre, den Angekl. Noack in eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren, Verlust der bürgerl. Ehrenrechte auf die gleiche Dauer; außerdem wird gegen Kießlich und Noack auf Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt.

Sohnabend, 7. Juni. Der Arbeiter Hermann Diedrich Heyn aus Hasbergen sollte im Januar d. J.

auf dem Amtsgerichte in Delmenhorst in einer Zivilprozesse einen Meineid geschworen haben. Er hatte bestritten, daß zwischen ihm und dem Beklagten, dem Landmann Schütte in Hasbergen, über gewisse gegenseitige Arbeitsleistungen und Lieferungen im Herbst 1886 eine Abrechnung stattgefunden habe, nach welcher er, Heyn, nur noch 14 Mk. von dem Schütte zu erhalten gehabt habe, wie dieser behauptete, und hatte seine Aussage eidlich erhärtet. Das Gericht suchte nun heute durch eine größere Anzahl von Zeugen Näheres über die bez. Arbeitsleistungen, die in Erdarbeiten bestanden hatten, bezw. die Abrechnung festzustellen. Von dem sehr schwerhörigen Gemeindevorsteher von Hasbergen wurde bekundet, daß Heyn ein redlicher Mann sei. Zwei Grenzaufsicher vertraten als Kriegervereinsmitglieder die Ehre des Angeklagten und stützten seine Eigenschaft als Fahrenträger auf seinen Charakter. Eine solche Ausnutzung der Kriegervereinskameradschaft vor Gericht war der Staatsanwaltschaft denn doch zu hant und sie legte Verwahrung dagegen ein, zugleich bemerkend, daß sie auch schriftlich bereits Proben von dieser neuen Art von gerichtlichen Zeugnissen erhalten habe. Die kriegervereinliche Charakter-Bescheinigung erstreckte sich übrigens noch weiter: betr. Schütte wurde feierlich erklärt, daß er unnobel sei, da sein Vieh anderer Leute Gras gefressen und er nichts entschädigt habe. Neues wurde durch die Zeugen nicht deponirt und da Schütte seine Notizen verloren hat, war der Schuldbeweis sehr schwer. Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen und der Angeklagte wurde freigesprochen.

Allerlei.

— Ein Redakteur des „Figaro“ hatte eine Unterredung mit dem augenblicklich in Paris weilenden Dr. Madenzie, den er zufällig bei Dr. Fauvel traf. Derselbe freute sich, für die freundliche Haltung der französischen Presse dem Mitarbeiter des „Figaro“ gegenüber seinen Dank auszusprechen zu können; er begreife das Interesse Frankreichs an Friedrich III., denn derselbe sei einer der liebenswürdigsten und besten Menschen gewesen. Ihm selbst seien tausend Verdrießlichkeiten in San Remo bereitet worden, von denen der Kranke nichts gewußt habe, die aber die Prinzessin Viktoria zur Verzweiflung gebracht hätten. Wenn die Stunde der vollen Verantwortlichkeit gekommen sei, werde er sprechen und ihre Vertheidigung werde zermalmend für einige Andere sein. In San Remo wie in Berlin sei er überall in einer gewissen Entfernung gehalten worden. Auf Befehl der Königin von England und des Kronprinzen sei er gekommen und geblieben. Er habe nicht die Meinungen der deutschen Aerzte getheilt und das habe genügt, seine Wissenschaft und seine Absichten zu verdächtigen. Bereits im November sei beschlossen worden, daß die Tracheotomie von einem deutschen Arzte gemacht werden solle. Nach der Tracheotomie, die hätte verschoben werden können, habe er den Kranken nur zweimal täglich sehen, aber gar nicht berühren dürfen; er habe ihn gefragt, wie er sich befinde, und mit immer schwächerer Stimme habe derselbe geantwortet: „Danke, ganz gut!“ Das sei sein ganzer Verkehr gewesen. Dr. Madenzie schilderte darauf den übermenschlichen Muth der Kaiserin Viktoria, die alle bedeutenden Werke über Krebsleiden gelesen und gewußt habe, daß ihr Gemahl sterben müsse, aber sie habe am Krankenbett mit Heroismus ihren Schmerz verborgen. Er entwarf darauf eine ergreifende Schilderung der furchtbaren Schmerzen, die der Kaiser erdulden mußte. Durch die Einsetzung der gebogenen Kanüle habe er die Erstickungsgefahr verhindert und durch die Einführung der Kautschuksonde die Nahrung direkt in den Magen befördert, aber Zwischenfälle, über die er schweigen wolle, und Unvorsichtigkeiten, die er erzählen werde, wenn es nöthig sei, hätten alles verdorben. Der Tod des Kaisers habe ihn überrascht, denn er habe geglaubt, daß er noch ein Jahr leben würde. Auf die Frage, ob er gleich anfangs den Krebs erkannt und aus diplomatischen Gründen verheimlicht habe, verweigert Dr. Madenzie die Antwort. Er erzählte ferner, daß am Tage nach dem Tode des Kaisers Fürst Bismarck und Kaiser Wilhelm zu ihm gekommen seien; ersterer hätte einen Bericht über die Krankheit gefordert und der Kaiser hätte hinzugefügt, daß der Bericht sofort abgefaßt werden und alle Einzelheiten enthalten müsse. Er, Dr. Madenzie, habe drei Tage verlangt. Einige Minuten später sei ein Ordonanzoffizier erschienen, der den Auftrag hatte, ihn nicht zu verlassen bis der Bericht fertig sei; darauf habe er einen kurzen Bericht niedergeschrieben, der außer den bereits bekannten Thatfachen die Bemerkung enthalte, daß er Gewißheit über das Leiden erst im letzten Monat erlangt habe. Endlich fügt Dr. Madenzie hinzu, daß er der Leichenschau nur gleichsam als Eindringling, nicht als zugezogener Arzt beigewohnt habe. Die Dankbarkeit des Kaisers bis zum letzten Augenblicke tröste ihn über alle gegen ihn gerichteten ungerechten Angriffe.

Immobil-Verkauf.

Das dem Ober-Inspektor Drückhammer hieselbst gehörige, an der Blumenstraße unter Nr. 32 belegene

Immobil,

bestehend aus dem Wohnhause und dem Haus-, Hofraum und Garten zur Größe von 5 ar 32 qm kommt am

Freitag, den 13. Juli d. J.,
Mittags 12 Uhr,

im Gerichtszimmer des Großherzoglichen Amtsgerichts Abth. I hieselbst zum ersten Male durch mich zum Verkaufsaussatz.

Wegen der schönen und angenehmen Lage des Immobilien ist dasselbe einem Jeden zum Ankauf mit Recht zu empfehlen. Die Bedingungen sind äußerst günstig gestellt.

Zu jeder weiteren Auskunft bin ich gerne bereit.

H. Saffelhorst, Rechnungssteller,
H. Kirchenstr. 9.

Oldenburg. Der Feuermann Friedrich Bohlje zu Nadorst läßt am

Sonnabend, den 14. Juli d. J.,
Nachm. 3 Uhr anfang,

auf den von ihm gepachteten bei der Hochheider Mühle belegenen Ländereien

ca. 12 Scheffelsaat Hafer auf dem Halm,

ca. 3000 Pfd. Sen in Hocken u.
1 Scheffelsaat Kartoffeln

durch den Unterzeichneten öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen, wozu Kaufliebhaber mit dem Bemerkten eingeladen werden, sich rechtzeitig bei der Hochheidermühle versammeln zu wollen.

H. Saffelhorst, H. Kirchenstr. 9.

Oldenburg. Mit Antritt zum 1. November d. J. habe ich ein schön eingerichtetes vor dem Heiligengeistthor belegenes

Haus



nebst großem Stall und Garten unter günstigen Bedingungen zu einem billigen Preise zu verkaufen. Das Haus enthält 17 Wohn- und Schlafzimmer, 2 Küchen, Mädchenkammer, sowie große Souterrains- und Bodenräume. Der Garten ist etwa 5 Scheffelsaat groß und mit vielen Obstbäumen und Sträuchern besetzt.

J. A. Calberla, Ritterstraße 5.

Oldenburg. Zu vermieten zum 1. November d. J. mehrere Läden mit und ohne Wohnung an guter und bester Lage durch

J. A. Calberla.

Oldenburg. Die zu Friedrichsfehn belegene Maas'sche

Gastwirthschaft

folll am

Sonnabend, den 14. Juli d. J.,
Nachm. 3 Uhr,

im Hause des Gastw. Henjes zum Ammerländischen Hof hieselbst mit Antritt zum 1. Novbr. d. J. auf mehrere Jahre verheuert werden.

F. Lenzner.

Zwischenahn. Die Erben des weil. Rechnungsstellers Mühle hieselbst haben mich beauftragt, das von ihrem weil. Erblasser ererbte, an bester Lage hieselbst belegene

Immobil,

bestehend aus einem 2stöckigen Wohnhause nebst Gartenländereien, zum beliebigen Antritt zu verkaufen event. mit Antritt zum 1. Novbr. d. J. zu verpachten.

Das Haus liegt an frequenter Straße, in der Mitte des Orts und enthält u. A. einen großen Laden mit Schaufenster. Dasselbe ist solide gebaut und eignet sich für jedes Geschäft. Bis vor einigen Jahren ist in demselben ein Kaufmanns-Geschäft betrieben.

Kauf resp. Pacht Liebhaber wollen sich baldigst bei mir melden.

B. D. Oltmanns, Rchnstr.

Frucht-, Gras- u. Ausverkauf

in
Munderloh.

Der Pächter H. Seibhusen in Munderloh läßt am

Freitag, den 13. Juli d. J.,
Nachm. präc. 2 Uhr anfang,

wegen Aufgabe der Landwirtschaft:

- 1 tied. Kuh, im Septbr. milch. werdend,
- 1 güste do.,
- 1 zweijährige Duene (belegt),
- 1 Kind,
- 1 wachsamem Haushund,

1 beschlagenen Aderwagen, so gut wie neu, 1 Gestellpflug, 1 Egge, 1 neue Staubmühle, 1 große Fruchtkiste, 1 Fruchtwanne, 2 Sensen, 2 eich. Eimer, mehrere eiserne Töpfe, Futterbaljen, 1 Mehl- und 1 Grüttsieb, 1 compl. Kuhgeschirr, 2 eich. Koffer, 1 Anrichte, 1 Tisch, 1/2 Duzend Stühle, 1 Badtrog und 1 Butterkarne, sowie viele hier nicht benannte Sachen,

ferner:

- 20 Scheffels. recht guten Hocken,
- 4 do. Hafer,
- 2 do. Kartoffeln,
- 4 Tagewerk Gras, in passenden Abtheilungen,

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.

Kaufliebhaber wollen sich rechtzeitig in Seibhusen Wohnung versammeln.

J. F. Harms.

Frucht- u. Grasverkauf

in
Astrup.

Der Hausmann F. G. Meiners in Astrup läßt am

Dienstag, den 17. Juli d. J.,
Nachm. 2 Uhr anfang,

50 Tagew. gut besetztes

Gras und

40 Scheffels. besonders

guten Hocken und Hafer

auf dem Halm,

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer ladet ein

J. F. Harms.

Gras- u. Fruchtverkauf

in
Hatterwüstring.

Der Baumann J. Zwiestmeyer, G. Wieting und Wittwe Steenken in Sandhatten und Baumann G. Albers in Hatten lassen am

Montag, den 23. Juli d. J.,
Nachm. 2 Uhr anfang,

30 bis 40 Tagewerk

Gras und 10 Scheffels.

Hocken auf dem Halm

bei H. Schröders Hause in Hatterwüstring, öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer wollen sich um 2 Uhr vor der Wüstring auf Steenken Placken und um 4 Uhr bei H. Schröder's Hause versammeln.

J. F. Harms.

Wiefelstede. Zum 1. Novbr. suche ich einen durchaus zuverlässigen gewandten Müllerknecht.

J. F. Kuck.

Zu verkaufen: Cervelatwurst, ff., und alten, ostfriesischen Käse, pikant.

H. Wilken, Kurwischstr. 23.

Frucht-Verkauf

in
Sannum.

Der Vollmeier Heinr. Niehaus in Sannum läßt am

Mittwoch, den 25. Juli d. J.,
Nachm. 3 Uhr anfang,

120 Scheffelsaat Hocken
und Hafer auf dem Halm

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen, wozu Käufer einladet

J. F. Harms.

Fr. Lehmann,

Korbmacher, Gaststrasse 7, empfiehlt

Kinderwagen in 40 verschiedenen Sorten, Lehnstühle, Blumentische, Wasch- und Reisekörbe, sowie alle nur möglichen Korbwaren. Größte Auswahl. Billigste Preise. An Wiederverkäufer zu Fabrikpreisen.

W. Groenke,

Friseur und Perrückenmacher,

Langestr. 87 (in der Nähe des Lappan.)

Größter und komfortabelster Haarschneide-, Friseur- und Rasir-Salon der Residenz.

Verkauf von Parfümerien u. Seifen. Atelier zur Anfertigung sämmtl. Haararbeiten.

Prompte und saubere Bedienung bei mäßigster Preisstellung.

Portemonnaies in jeder Preislage; dauerhaft gearbeitet,

Cigarren-Etuis, mit und ohne Stickereien, schon von 40 S an,

Brieftaschen in feinsten Ausführung, Visitenkarten-Taschen von 50 S bis 5 M., Gestickte Geldbörsen etc., billig.

Bazar Gebrüder Strube.

Apfelwein, Flasche 40 Pfg., empfiehlt

Heinr. v. d. Ecken, Ehernstr. 4.

Streichfertige Farben.

Alle trockene Farben und Lacke sowie sämtliche Utensilien zur Malerei empfiehlt

G. Klostermann, Staustr. 19,

Special-Geschäft in Farben und Malerutensilien.

Theatergarten.

Am Dienstag, den 10. Juli:

2. Abonnements-Concert,

ausgeführt von der Capelle des Oldenb. Dragoner-Regiments Nr. 19. Entree an der Casse

à Person 40 S. Anfang 6 Uhr. Feusse, Stabstrompeter.

Bei schlechtem Wetter findet das Concert am Mittwoch, den 11. Juli, statt.

Verein „Neuer Bürger-Club.“

Am Mittwoch, den 18. Juli:

Kinder-Fest.

Anfang 4 Uhr Nachm.

Nach Beendigung desselben:

BALL.

D. B.

Familiennachrichten.

Geboren: Heinr. Frölje, Barnstorf, e. S.

Gestorben: A. G. Zoost, Oldenb., 40 J. alt.

— Frau Baumann, Frischenmoor, 65 J. alt.

— Kätherin F. Schlüßelburg, Oldenburg, 39 J. alt.

J. v. Alens, Hude.

Verlobt: Marie Edel geb. Frerichs, Ovelgönne,

und Joh. Ebeling, Frischenmoor. — Marie Wübben-

horst, Oldenburg, und Gerh. Bunjes, Oldenburg. —

Anni Oltmanns, Hollwarden b. Burhave, und Max

Seidel, Oldenburg.

Beilage

zu № 195 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 10. Juli 1888.

Feindliche Gewalten.

Roman von E. Mace.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Zufälliger Weise kamst Du, der Du den ganzen Tag finster über die jene des vergangenen Abends nachgedacht, zur selben Zeit, um eine Erklärung von mir zu verlangen. Ich hatte Befehl gegeben, mich vor Jedermann zu verleugnen, als Du dies hörtest, erwachte Dein Argwohn aufs Neue und Du bestandest darauf, einzutreten. Was war die Folge davon? Du tratst ins Zimmer und sahst das, was Deinen eifersüchtigen Blicken wie eine Bestätigung Deines Verdachtes schien, Du wandtest Dich ab und schrittest ohne ein Wort, ja, ohne einen Blick aus dem Hause. Ich rief Dich, doch dieses Mal bliebst Du taub für den Ton meiner Stimme.

„Und für diesen Mann, für diesen eifersüchtigen Wütherich, haben Sie mir den Abschied gegeben?“ flüsterte mir eine höhnische Stimme ins Ohr.

Ich konnte nicht antworten, Thränen erstickten meine Stimme, ich wandte mich dem Fenster zu und bezwang dieselben. Als ich mich wieder zu Mr. Barclay wandte, lächelte ich; die Welt wenigstens brauchte es nicht zu wissen, wenn mir das Herz brach, das gelobte ich mir im Stillen.

„Darf ich wiederkommen?“ fragte er.

Und trotzdem ich ihn des Kummers wegen, den er über mich gebracht, haßte, antwortete ich: ja, er dürfe kommen. Nun, die Tage gingen vorüber und jeder Tag, glaubte ich, müsse Dich bringen, und jeden Tag verminderte sich der Stolz, der mich aufrecht erhielt, und der Schmerz in meinem Herzen wurde immer stärker, bis meine Schwäche mich hierher führte, um zu erfahren, daß meine Wunde tödtlich ist, daß — daß — eine Andere meinen Platz eingenommen!

Die letzten Worte verloren sich in stöhnendem Schluchzen; sie wandte sich, um ihn zu verlassen, doch mit einem Schritt war er an ihrer Seite. Die Gleichgültigkeit war aus seinem Gesicht verschwunden, die Strenge gewichen, die eiserne Verachtung war fort. Die Blässe war vielleicht noch mehr hervorgetreten, doch seine Augen glühten und seine Lippen bebten.

„Helene, ist diese Geschichte, die Du mir hier erzählst, wahr?“

„Ja, sie ist wahr,“ antwortete sie fest. „Und jetzt, wo der Kelch meiner Demüthigung durch dieses Geständniß bis zum letzten Tropfen geleert ist, durch dieses Geständniß, das ich dem Geliebten einer Anderen machte, will ich Dich verlassen. Ich brauche Dich nicht zu bitten, mich zu vergessen, das hast Du ohnehin schon gelernt, ich kann nur Gott bitten, daß er auch mir Vergessenheit schenke!“

Wieder machte sie eine Bewegung, um zu gehen, doch seine Hand faßte ihren Arm und hielt sie zurück.

„Helene,“ flüsterte er und sein Gesicht glühte vor Leidenschaft, als er auf sie herabblickte — „Helene, vergieb mir!“

„Niemals,“ antwortete sie — „niemals! Ich hätte Dir alles vergeben können, doch Du hast aufgehört, mich zu lieben. Aufgehört, sage ich? Du hast mich nie geliebt, Du hast mir nur Liebe gesucht. Diejenigen, die wirklich lieben, können nicht vergessen.“

„Und Du glaubst, ich habe vergessen?“

„Was könnte ich anders glauben? O Harry!“ Und sie wandte sich zu ihm, aller Argers und Troß war entflohen, und schlang ihre Arme um seinen Hals.

Er empfing sie und drückte sie fest an's Herz und senkte den Kopf, bis seine Lippen in stummem Entzücken die ihren berührten. So hielt er sie einige Minuten, während der Mond sich diskret hinter einer vorüberziehenden Wolke versteckte, Herz an Herz, Lippe an Lippe und ihre Arme fest seinen Hals umschlingend.

Plötzlich ließ sie ihn los, und die Arme fielen herab. „O Harry!“ rief sie, „ich hätte nicht kommen sollen. Wie spät es ist! Wie kann ich zurückkehren?“

„Du wirst mit mir zurückkehren!“ sagte er, „und morgen, Helene, morgen wirst Du mein Weib. Das wird alle Bemerkungen zum Schweigen bringen und alle Fragen beantworten, wenn solche gestellt werden.“

„Morgen! O mein Geliebter, wirst Du es nicht für unweiblich halten, daß ich so zu Dir kam, um meine Sache selbst vor Dir zu führen? Bist Du sicher, ganz sicher, daß die Zukunft Dir keine Neue bringen wird, daß es nicht Dein Edelmuth ist, der mich nur schonen will?“

„Hat mein Edelmuth Dich beim Willkommen geschont?“ antwortete er. „Wie kann ich mir es je vergeben, Dich so empfangen zu haben! Armes Kind! Du verdienst —“

Er stockte. Seine Wiederholung dieser Phrase zärtlicher, bemitleidender Liebe erinnerte ihn an sie, an

die er gedacht hatte, als er dort an den Baum gelehnt stand und er fühlte, wie wenig Liebe er dem Kinde zu bieten hatte, welches seinen Namen wohl heute Nacht in seinem Schlafe flüsterte, wie sie ihn vorher schon in ihrem Gebete geflüstert hatte.

Armes Kind — in der That! Doch sie war ja nur ein Kind und kannte die Liebe in Wirklichkeit nicht. Gott sei Dank dafür!

In Wochen — vielleicht schon in Tagen — würde sie ihn vergessen; seine erste Pflicht war nicht gegen sie, sondern gegen Diejenige, bei der er ein schweres Unrecht zu sühnen hatte.

Er drückte noch einmal deren Gestalt fest an's Herz und beugte den Kopf und schwelgte in süßen Küßeln.

„Meine Geliebte! Mein Weib!“ flüsterte er leise. Doch während er das sagte, raschelte etwas zu ihren Füßen und der Mondschein beleuchtete eine kleine, schön gefärbte Schlange, die sich über den Pfad schlängelte.

Helene schrie auf und wurde bleich vor Schrecken. Er drückte sie fester an sich, die Schlange verschwand im Grase, und er beruhigte sie mit liebevollen zärtlichen Worten.

Doch Niemand sagte ihm, daß er das giftigste Reptil von den beiden an den Busen drücke, um so giftiger, da es die verführerische Gestalt eines schönen Weibes trug.

„Bis morgen“, sagte er eine halbe Stunde später, als er sie an ihrer Thür verließ und in der Ungeduld und Gluth seiner brennenden Liebe konnte er den Tagesanbruch kaum erwarten, da, wie er hoffte, dieser Tag sein Leben mit vollkommenem Glücke krönen sollte. Auch war in seinen Gedanken kein Raum für das arme Kind, dem der Morgen die erste bittere Lebens-erfahrung bringen sollte, die um so bitterer war, da sie von seiner Seite kam.

4. Kapitel.

Bekanntnisse.

Ueber Mary Horn's Geist lag der Duft der Rück-erinnerung, als sie beim Morgengrauen des neuen Tages den Schlaf abschüttelte und langsam die dicht bewimperten Augenlider von den vom Schlafe gerötheten Wangen aufschlug. Ein Lächeln verbarg sich in ihren Mundwinkeln, das aus ihren Träumen entstanden war und in den violetten Augen glänzte ein Freudenchein. Sie war kaum erwacht, doch Alles stand klar vor ihr: die Welt hatte jetzt für sie eine neue Bedeutung; sie hatte das Geheimniß verstehen gelernt, welches dem Gesange der Vögel ihre Melodien, den Blumen ihren Duft und ihre Schönheit und dem Herzen die schnellen Schläge giebt. Gestern hatte sie nur existirt, heute hatte sie zu leben begonnen.

Sie stand auf und zog sich an; die Diener waren noch nicht sichtbar, als sie die Treppen herabstieg und die Kiegel der Thür zurückschiebend, in den Garten ging.

Doch so früh sie auch kam, die Blumen und die Vögel waren noch früher wach, obwohl von den Ersteren die Sonnenstrahlen noch nicht die blühenden Thautropfen weggeküßt hatten, und die Letzteren noch mit gedämpfter Stimme sangen, wie, um die Schläfer nicht zu erwecken.

„Wißt Ihr es?“ flüsterte das Kind den Blumen zu. Und es war ihr, als ob das leise Rascheln der feinen Blättchen ihr eine bejahende Antwort gäbe, denn sie war wirklich noch wie ein Kind. Die Liebe war in ihren Besitz gelangt, doch es war die Hand eines Kindes, die sie hielt. Wenn diese Hand sich öffnete und leer war, was dann? Sollte es das Kind oder das Weib sein, das mit erschrockenem Blicken dieses Nichts anstarrte? Dieser Tag mußte es entscheiden. Mit neuer Zärtlichkeit drückte ihr der Vormund seinen Kuß auf die Stirn, als sie ihn, zwei Stunden später, im Frühstückszimmer begrüßte und den gewohnten Platz einnahm.

„Ich konnte Dir gestern Abend kaum sagen, Mary,“ begann er, „wie glücklich mich Harry's Wahl macht, glücklicher, als ich geglaubt, es je mehr in diesem Leben sein zu können. Ich hoffe, Kind, daß ich in den nächsten Tagen, ehe Du noch Harry's Frau sein wirst, den Muth finden werde, Dir zu erzählen, wieso ich es kaum verdiene, daß Gott so gut gegen mich ist.“

Seine Stimme zitterte; instinktmäßig fühlte das Mädchen, daß er Trost und Zuspruch brauche, obwohl seine Worte für sie keine besondere Bedeutung hatten. Deshalb stand sie, einer plötzlichen Eingebung gehorchend, auf, und schlang, hinter ihn tretend, die Arme um seinen Hals.

„Sage mir niemals etwas, das Dir schmerzlich ist, lieber Onkel!“ flüsterte sie. „Weshalb denn? Vergessen wir heute, daß es überhaupt Schmerz und Leiden in der Welt giebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

— Gustav Tschow ruft seinem Vaterlande Worte des Abschieds aus Lausanne zu. Der Brief an die Redaktion der „Volks-Zeitung“ ist vom 3. d. M. datirt und lautet: „Morgen werde ich in Marseille sein und übermorgen von dort mit dem Dampfer Peshawur nach Australien segeln. Nach den vielen Verdrießlichkeiten, die ich durchgemacht, bin ich herzlich froh, Europa den Rücken zu kehren. Doch habe ich einen Trost erlebt für die Unwürdigkeiten, welche der „Molosch“ mir angethan, und für die insamen Verleumdungen, mit denen die „Reptilien-Presse“ mich überschüttet hat. Es ist der, daß nicht nur meine ältesten persönliche Freunde mir ohne Ausnahme treu geblieben sind, sondern daß auch manch neuer Freund mir erstanden ist — Dank der Sympathie und Geschicklichkeit, mit welcher die „Volks-Zeitung“ meine Sache in der Oeffentlichkeit vertreten hat. Ihnen allen persönlich zu danken, ist mir leider unmöglich, ich bitte daher Sie, verehrte Redaktion, mir die Spalten Ihres Blattes noch einmal für einige Worte des Abschiedes zu öffnen.“

Ich wünsche, ich könnte dem Ausdruck meines tief innerlichen Dankes das trostreiche Wort „Auf Wiedersehen!“ hinzufügen, aber bei meinem Alter und nach der Behandlung, die ich erfahren, muß ich auf diese Hoffnung wohl verzichten; dagegen sei mir vergönnt, eine andere auszusprechen. Es ist die, daß es dem deutschen Volk gelingen möge, sich dereinst die Freiheit zu erobern, welche es trotz aller Größe jetzt nur dem Namen nach kennt. Sobald dieses Werk sich vollendet — und welcher Vaterlandsfreund könnte bezweifeln, daß das geschehen muß! — dann wird endlich das Licht der Wahrheit sich auch auf die Geschichte der Jahre acht- und neunundvierzig ergießen und werden endlich die gewissenstreuen Kämpfer jener Tage die Rechtfertigung finden, welche blinder Parteinahß ihnen jetzt unter Schmähungen vorenthält.

Als letztes Wort noch einmal die Versicherung meines aufrichtigsten, warmen Dankes an all die Freunde, welche mich getröstet und mir geholfen haben in der Stunde meiner Noth. Gustav Tschow.“

Kassel, 3. Juli. Heute Vormittag nahmen die Verhandlungen des V. Verbandstages des Bäcker-Unterverbandes Mitteldeutschlands unter dem Vorsitz von Köberich-Mainz hier ihren Anfang. Nach dem verlesenen Geschäftsberichte zählt der Unterverband gegenwärtig 23 Innungen mit 667 Mitgliedern. Obermeister Simmen von hier legte der Versammlung die Annahme eines Antrages ans Herz, wonach vom 1. Januar 1890 an kein Gehülfe mehr von Unterverbandsmitgliedern in Arbeit genommen werden darf, der nicht im Besitz von Papieren des Zentralverbandes „Germania“ ist. Kessler-Marburg machte gegen diesen zünftlerischen Zopf-Antrag energisch Front, da man in kleinen Städten, wo es sehr schwierig sei, Gesellen zu bekommen, nicht danach fragen könne, ob ein sich meldender Geselle „Germania“-Papiere habe oder nicht. Dösel-Frankfurt a. M. macht gleichfalls schwere Bedenken im Interesse der Meister geltend. Schließlich zog Simmen seinen Antrag zu Gunsten eines von der Versammlung angenommenen Antrages von Köberich (Mainz) zurück, welcher dahin geht, die Obermeister-Instruktion auf das Gewissenhafteste zu handhaben und thunlichst darauf hinzuwirken, daß ausschließlich mit „Germania“-Papieren versehenen Gesellen in Arbeit genommen werden, das Uebrige aber dem nächsten Verbandstag in dieser Angelegenheit zu überlassen. Auch über die Frage: „Aus welchen Gründen können Gesellen die „Germania“-Papiere entzogen werden?“ einigte man sich nicht, beschloß vielmehr, die Angelegenheit bis zum nächstjährigen Verbandstage in Karlsruhe ruhen zu lassen.

— In Wien nahm am 3. Juli Professor Billroth an einem Manne, bei dem sich vor etwa einem Jahre die Symptome einer krebsartigen Bildung im Kehlkopf in Form von anhaltender Heiserkeit gezeigt hatten, eine theilweise Exstirpation des Kehlkopfes vor, und zwar entfernte er die rechte Hälfte des Larynx, an welcher Seite eine Geschwulst beobachtet worden war. Der Operation wohnten ein sehr zahlreiches Auditorium, sowie einige Doktoren und Professor Stöckl bei. Professor Billroth schickte der Operation einige erläuternde Worte voraus, wobei er erwähnte: Es gehört ein großes Vertrauen des Patienten zum Arzte dazu, sich in dem Anfangsstadium einer Krebskrankheit zu einer Operation zu entschließen. Würde mir als Laien gesagt, meine Heiserkeit rühre von Krebs her und ich müßte mir bei Gefahr meines Lebens den Kehlkopf herauschneiden lassen, ich würde nicht darauf eingehen. Die Frage ist also nicht so einfach, wie der Laie denkt.

Greiz, 5. Juli. Von der hiesigen fürstlichen Landesregierung war gegen den Redakteur des „Werdauer Tageblatts“ Strafantrag gestellt worden, wegen eines Gedichts, das der in Berlin erscheinenden „Täglichen Rundschau“ entnommen war und die Aufstellung eines Kaiser Wilhelm-Denkmal in Greiz behandelte. Das Gedicht sollte eine Beleidigung des Fürsten resp. der fürstlichen Regierung in Greiz enthalten. Vorigen Samstag kam die Sache vor dem Landgericht Zwickau zur Verhandlung und dieses verurteilte den Redakteur des „Werdauer Tageblattes“, Herrn Boock, zu 6 Wochen Festung. Herr Boock meldete sofort die Revision an.

Suhl in Thüringen, 3. Juli. In dem Orte Langfeld bei Themar machte vor Jahresfrist eine auf dem dortigen Friedhofe verübte Leichenschändung gerechtfertigtes Aufsehen. Jetzt ist der genannte Ort schon wieder der Schauplatz eines verabscheuungswürdigen ähnlichen Verbrechens geworden. Auf dem Friedhofe ist Ende der letzten Woche nächtlicher Weile ein Grab aufgewühlt, der darin befindliche Sarg erbrochen und der Leichnam geraubt worden. Fast scheint es, als ob finsterner Aberglaube, wie er in den Zeiten des Mittelalters in den Köpfen herrschte und manche düstere That verursachte, hier den Antrieb zu der lichtscheuen That gegeben hat. Am Montag war eine Gerichtskommission aus Meiningen an Ort und Stelle anwesend, um den Thatbestand festzustellen. Hoffentlich wird die gerichtliche Untersuchung Licht in das Dunkel bringen, das über dieser mysteriösen Angelegenheit ausgebreitet ist.

Breslau, 4. Juli. Heute Nachmittag gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde ein Edelstein- und Hirschstraße auf Posten stehender Schutzmänn durch einen jungen Mann niedergeschossen. Das Opfer der That, der Schutzmänn Karl Pötter, welcher seit circa 7 Jahre hieselbst als Schutzmänn und zwar in dem Herrn Polizeikommissarius Triebisch unterstellten IX. Kommissariat angestellt ist, hatte heute Mittag 4 Uhr die Postenstelle an der Kreuzung der Sternstraße und verlängerten Hirschstraße bezogen. Sein Dienst sollte dort bis 6 Uhr dauern. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr war ein Mann vor ihm hingetreten, hatte plötzlich die rechte Hand erhoben und auf höchstens zwei Schritt Entfernung einen Schuß gegen den Kopf des Schutzmänn abgegeben. Der Schuß war in der linken Gesichtshälfte dicht unter dem Auge eingedrungen und hatte das sofortige Niederfallen des Betroffenen bewirkt. Der Mörder ist der 31 Jahre alte Tischlergeselle Joseph Krahl aus Schlegel, Kreis Neurode, ein mehrfach vorbestrafter Mensch. Er behauptete bei seiner Verhaftung erst, gedungen zu sein, verweigerte aber dann weitere Auskunft. Schutzmänn Pötter ist kurz nach seiner Einbringung im Allerheiligen-Hospital um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends seinen Leiden erlegen. Er hinterläßt eine kinderlose Wittwe.

— Ein erstes Denkmal für Kaiser Friedrich wurde dieser Tage in dem gothischen Waldort Rehlis bei Suhl errichtet; dort wurde des verewigten Kaisers Bronzestatuette auf dem Platze vor dem Schulhause aufgestellt.

— Immer Kaufmann. Eine junge Frau läuft, da sie sich mit ihrem Manne etwas überworfen, ins Elternhaus und erklärt, nicht wieder zu ihrem Manne zurückkehren zu wollen. Der Vater, eine Kapalle erkennend, giebt der jungen Frau einen Brief mit der Beteuerung, derselbe werde sicher den häuslichen Frieden wieder herstellen. Sie geht nach Hause und giebt ihrem Manne den Brief. Dieser öffnet hastig das Schreiben und liest: „Selbst ausgesuchte Waare wird nicht zurückgenommen!“ — Lagend wurde der Friede durch eine Umarmung festgelegt.

— Die einfachste Erklärung. Gutsbesitzerstochter (die eben aus dem Pensionat gekommen ist): Nun, alter Freund, wie viel Milch giebt denn die schöne weiße Kuh dort täglich? — Gar keine, Freileinchen. — Was, gar keine, warum denn? — Weil et'n Dohle is, Freileinchen.

— Unteroffizier (zu einem Rekruten, der mit offenem Munde dastet): „Machen Sie mal jesälligst Ihre Menageklappe zu!“

Marktbericht.

Oldenburg, 7. Juli.	
M. S.	M. S.
Butter (Waage) (1/2 kg) — 80	Eier, das Dutzend . . . — 50
Butter (Markt) „ — 90	Kartoffeln, neue, a Liter. — 15
Rindfleisch „ — 50	Bohnen, junge, 1/2 kg. — —
Schweinefleisch „ — 45	Stechrüben à St. . . — 10
Lammfleisch „ — 50	Wurzeln, 4 Bund . . — 10
Kalbsteck „ — 30	Zwiebeln, pr. Liter . . — 20
Flomen „ — 50	Schmalotten, 4 Bund — 10
Schinken, ger. „ — 65	Kohl, weißer, à Kopf . — —
Schinken, frisch „ — 45	Kohl, rother, à Kopf . — 50
Speck, ger. „ — 55	Blumentohl à Kopf . — 30
Speck, frisch „ — 45	Salat, 3 Köpfe . . . — 10
Reitwurst, ger. „ — 80	Spargel, 1/2 kg . . . — 30
Reitwurst, frisch „ — 60	Spitzkohl, a Kopf . . — 30
Hühner à St. . . . 1 20	Erdbeeren, 1/2 kg . . . 1 —
Feldhühner pr. St. — —	Birbeeren, Liter . . . — 30
Enten, wilde à St. — —	Gurken, a St. . . . — 30
Enten, zahme à St. 1 60	Torf, 20 Hl. 6 —
Hafen pr. St. . . . — —	Fertel, 6 Wochen alt — —

Verlag und Redaction von Edward Müller, Oldenburg, Kurwickstraße 9. Expedition: Kurwickstraße 9, parterre. — Druck von Böttner & Winter in Oldenburg.

Ankunft und Abfahrt der Züge

auf der
Station Oldenburg.
Gültig vom 1. Juni 1888 an.

		Ankunft.			
Von Stationen:		Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmshaven	7.53	10.55	—	1.46	— 8.25
Fever	7.53	10.55	—	1.46	— 8.25
Bremen	7.07	8.05	—	12.39 2.22	6.05 9.05
Nordenh.	8.05	—	12.39	2.22	— 9.05
Brake	8.05	—	12.39	2.22	— 9.05
Neuschanz	7.50	11.02	—	1.43	— 8.27 9.45
Leer	7.50	11.53	—	1.43	— 8.27 9.45
Duatenbrück	8.00	9.56	—	1.50	— 8.33
Dsnabrück	8.00	9.56	—	1.50	— 8.33

		Abfahrt.			
Nach Stationen:		Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmsh.	8.25	—	2.35	6.15	9.15
Fever	8.25	—	2.35	—	9.15
Bremen	6.19	8.05	11.06	2.00	— 8.43 9.45
Brake	8.05	—	2.00	5.00	— 8.43
Nordenhamm	8.05	—	2.00	—	8.43
Leer	7.12	8.27	—	2.40	6.10 9.20
Neuschanz	7.12	8.27	—	2.40	6.10
Duatenbrück	8.30	—	2.30	6.55	8.33
Dsnabrück	8.30	—	2.30	6.55	—

Anzeigen.

Oldenburg. In Auftrag habe **W** mehrere an bester Lage der hiesigen Stadt belegene

Geschäftshäuser

und mehrere an schöner und angenehmer Lage belegene

Privat-Besitzungen

zum beliebigen Antritt unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen.

H. Haffelhorst, Rechtsflr.,
Kl. Kirchenstraße 9.

Zu belegen gegen durchaus sichere Hypotheken und 3 $\frac{1}{2}$ bis 4% Zinsen

4400 M., 6000 M., 7000 M., 4000 M.,
3—4000 M., 8000 M., 10.000 M., 30.000 M.,
10—15.000 M., 18.000 M., 10.000 M. und
12.000 M. auf sofort event. 1. Novbr. d. J.
H. Haffelhorst, Kl. Kirchenstr. 9.

Die noch von voriger Saison überbehaltenen
Filzhüte
verkaufe bis zum 15. d. Mts. zum Einkaufspreis.
Saarenstr. 17. A. Fink, Meiners Nachf.

Großes Sommerfest

zum Besten der
Waisenhaus-Stiftung für das Herzogthum
Oldenburg

am Sonntag, den 15. Juli d. J.,
auf dem
Oldenburger Schützenhose.

Programm: Großes Gartenconcert der Capelle
des Oldenb. Infant-Regim. Nr. 91, unter persönlicher
Leitung des Herrn Musikdir. Güttners.

Schieß-, Verkaufs- und Unterhaltungsübungen,
Kinderbelustigungen, Anzeigen von Luftballons
u. s. w. u. s. w.

Bei beginnender Dunkelheit prachtvolle Illumination des Gartens und des Parkes, italienische Nacht, sowie Abrennen eines großen Brillantfeuerwerkes, arrangirt von Herrn Oberfeuerwerker Hoffmann. Es wird Vorsorge getroffen, daß die wegen der schwierigen Arbeit schon im Voraus aufzustellenden, theils sehr großen und umfangreichen Feuerwerkskörper gegen event. Regen geschützt, mithin das Feuerwerk voll zur Geltung kommen wird.

Abends: Grosser Ball in beiden Sälen.

Entree an der Cassé 40 S., im Vorverkauf 30 S.
Karten sind im Vorverkauf zu haben bei den Herren:
Aug. Willers, B. v. Mohr, C. Bartholomäus, Heiligen-
geiststraße, D. Lambrecht, E. Blensdorf, Langestraße
Aug. Timpe, Wirth Kaufmann, Harenstr., H. Gram-
berg, Markt, Cig.-Fab. Krüger, auß. Damm, Cig.-
Fab. Gorgé, Achternstr., Wahnbeck's Hotel, Stau, L.
Kaysers, Nadorsterstr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Das Comité.

General-Versammlung

des Maurer-Fachverein am Mittwoch, den 11.
Juli d. J., Abends 7 Uhr, bei Herrn Lendermann,
Kurwickstr. 28. Um zahlreichen Besuch bittet
der Vorstand.

Eisen-Stachel-Draht,
Hoher Einfriedigungsdraht,
Verzinkten Einfriedigungsdraht,
Krampen, Drahtnägel,
empfiehlt außergewöhnlich billig
M. L. Meyersbach.

Lungenschwindsucht,

Asthma, sowie alle Krankheiten des Halses und der
Luftwege heilt nachweislich noch im höchsten
Stadium Lehrer Suersen, Hamburg, Hammerbrook,
Albertstr. 2, part.

Rhenser

Mineral-Brunnen.

Bahnolog. Ausstellung Frankfurt 1881



Vorzügl. kohlen-saur. Mineralwasser.

Ausgezeichnet begutachtet v. zahlr. Professoren u. Aerzten.

Niederlage bei Carl Haas, Nadorsterstrasse 80.

F. A. Eckhardt,

Oldenburg,

Kunstfärberei u. chem. Waschanstalt

Färberei und Reinigung

von Herren- und Damen-Garderoben, Möbel-
stoffen, Teppichen, Decken, Gardinen, Sammet,
Seide, Handschuhe etc.

Halte mein mit allen Einrichtungen der Neuzeit
versehenes Etablissement bestens empfohlen.

Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins

Kammgarn & Paletotstoffe,

MILITAIR- & LIVRÉE-

TUCHE,

engros-Tuchhandlung en detail
in
grösster Auswahl,
nur gediegenen Qualitäten
zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.